

BURGA KALINOWSKI

# WAR DAS DIE WENDE, DIE WIR WOLLTEN?

GESPRÄCHE MIT ZEITGENOSSEN

urheberrechtlich  
geschütztes Material

neues leben

## Inhalt

- 9 **Eine einfache Frage**
- 11 **PETER BAUSE**  
*Sie können die Dreigroschenoper heute so spielen,  
als wär 1928*
- 21 **MATTHIAS BRENNER**  
*Wie in einem Museum durch die eigene Zukunft*
- 36 **PETER-MICHAEL DIESTEL**  
*Make your bets oder Rien ne va plus*
- 50 **GERD FEHRES**  
*Heißer Stuhl in Budapest*
- 58 **ALICIA GARAY-GARATE**  
*Cambia todo Cambia – Alles verändert sich*
- 66 **VICTOR GROSSMAN**  
*Vier Gründe für die DDR*
- 75 **HELLMUTH HENNEBERG**  
*Für mich ist es fantastisch geworden*
- 84 **NICO HOLLMANN**  
*Vorwärts in die Vergangenheit*

- 98 **ARNO KIEHL**  
*Man weiß nie, wie Geschichte läuft*
- 105 **RAINER KIRSCH**  
*Hoffnung ist nicht Gewissheit*
- 116 **CHRISTA LUFT**  
*Solche Wunden schmerzen lange,  
und die Narben wird man immer spüren*
- 133 **STEFFEN MENSCHING**  
*Das Doktrinäre ging mir auf die Nerven*
- 149 **FRANK MITTMANN**  
*Das Rad der Geschichte rollte in die falsche Richtung*
- 158 **WILLIBALD NEBEL**  
*Da hängt ganz viel Leben dran*
- 177 **GISELA OECHELHAEUSER**  
*Das kann es noch nicht gewesen sein*
- 182 **ISOLDE PARIS**  
*Das war klar: Es musste sich was ändern*
- 189 **RONALD PARIS**  
*Ich habe gehofft, die Idee wird gerettet*
- 196 **MATTHIAS PFAU**  
*Wir störten die großen Raubvögel nicht*
- 203 **DANIEL RAPOPORT**  
*Sie waren die fröhlichen Dilettanten*

- 218 **WALFRIEDE SCHMITT**  
*Hexen, Hexen an die Besen, sonst ist unser Land gewesen*
- 226 **MANFRED STOLPE**  
*Über Hoffnungen von damals und über Realitäten*
- 242 **HANS-JOCHEN TSCHICHE**  
*Türen zu öffnen ist gar nicht so schlecht*
- 253 **SIEGFRIED VOGEL**  
*Gesundheit ist leider ein Geschäft geworden*
- 272 **JUTTA WACHOWIAK**  
*Entschuldige mal, sind wir jetzt hier im Kafka?*
- 281 **MARIO WALTER**  
*Das war ein großer Knick in meinem Leben*
- 291 **HANS-ECKARDT WENZEL**  
*Von oben nach unten sieht man nichts*
- 306 **GERHARD WOLF**  
*Gemeinsam gelebt und die Zeiten erlebt*

## Eine einfache Frage

Geschichte und Gegenwart – ständig treffen sie aufeinander in Scharmützeln, Gefechten und Kämpfen. Bestehen auf Rechten, Wahrheit und Wahrhaftigkeit. Vergleichen Lug und Trug der Politik. Beanspruchen Wollen und Willen der Bürger – streiten um Erkenntnis, die tauglich ist für Zukunft und gut für Menschen. Ohne Erinnerung geht dabei gar nichts.

Erinnern: Tänzeln über ein Minenfeld. Auch im glücklich gelungenen Fall – gefährlich. Man weiß nie, welche Vorstellung wird sofort in der Luft zerfetzt, welche Bilder bleiben, welche werden überschmiert oder, schlimmer noch, vernichtet und welche werden als Waffe zur Lüge umretuschiert.

Ostmenschen wissen, wie das geht: 25 Jahre lang haben und wurden sie auf die richtige Erinnerung hin trainiert. Mittlerweile trauen etliche DDRler ihrem eigenen Leben nicht mehr so ganz überein Weg. Ein bemerkenswerter Propaganda-Erfolg der neuen Erinnerungs- und Gedenkkultur: Das politisch Zeitgemäße als Erinnerungsimplantat.

Realitätssinn schüttelt sich wie ein nasser Pudel.

Kein Grund zum Heulen, vielleicht aber für verschiedene Blicke zurück – nach einem Vierteljahrhundert.

Nicht alle Menschen gehen das Risiko des Rückblicks ein. Erinnern heißt eben auch Suchen und Vergleichen, führt zu überraschender Antwort. Aus der Distanz und sogar durch Zufall werden Konturen und Kontraste der Bilder im Rückspiegel der Zeit schärfer. Man guckt genauer hin und sieht auf einmal mehr. So oder so oder so.

»War das die Wende, die wir wollten?« So eine simple Frage, dachte ich anfangs. Bei über fünfzig Personen – sehr bekannte und ganz unbekannte – habe ich angefragt, ob sie mir darauf ihre ureigene Antwort geben wollen, mit zweiundvierzig habe ich gesprochen, siebenundzwanzig sind nun im Buch vertreten. Es ist ausschließlich eine Platzfrage. Alle haben die Interviews autorisiert.

War das die Wende, die wir wollten? Eine einfache Frage – keine einfachen Antworten. Immer eindrucksvolle Begegnungen. Danke für die Gespräche, Geschichten und Gedanken.

Burga Kalinowski

urheberrechtlich  
geschütztes Material

## *Make your bets oder Rien ne va plus*

**PETER-MICHAEL DIESTEL**

Berlin und Potsdam | promovierter Jurist, Anwalt | Jahrgang 1952

Interview mit Peter-Michael Diestel: Er ist freundlich wie immer, in Urlaubsbräune und gut drauf. Sein Büro befindet sich in einer schicken Potsdamer Villa, vorletzte Jahrhundertwende, gehobenes Ambiente, Garten, ruhige Lage. Auf einem Schränkchen liegen Geschenke dankbarer Mandanten. Souvenirs von politischen Partnern, von Widersachern aus Wende und Wandel. Auch ein Dolch ist dabei. Diestel-Devotionalien. Zu jedem Stück gibt es natürlich eine Geschichte – aus der Geschichte.

Der Mann hat ein Bombengedächtnis und erinnert sich noch an das Interview, das ich mit ihm für eine Reportage im DDR-Fernsehen geführt habe – 1990, als er als der letzte Innenminister der DDR für Erich Honeckers Unterbringung und Sicherheit zu sorgen hatte. Wohin mit Honecker war nur eine der politischen Fragen im letzten Sommer der DDR. Diestel wurde per Regierungsamt zum Beschützer des Ex-DDR-Staatsratsvorsitzenden und gewesenen SED-Generalsekretärs, der gewissermaßen auf der Flucht vor seiner ehemaligen Bevölkerung war. Zuflucht fand er in Lobetal bei Pfarrer Uwe Holmer und bei seinen sowjetischen Vor-Wende-Verbündeten. So war das damals. Zeitgleich auf den

Tag wurden im Mai 1990 der Einigungsvertrag paraphiert, das grundsätzliche Verbot von Glücksspiel aufgehoben und das erste Spielcasino in der DDR eröffnet. Make your bets oder Rien ne va plus. Sechs Wochen später kam die D-Mark.

Diestel erinnert sich: »Dann hatten wir noch mal miteinander zu tun, als dieses Komitee für Gerechtigkeit gegründet wurde, mit dem alten Heym und mit Gysi. Schöne Sache und lange her.«

*Anfang der neunziger Jahre war das. Warum haben Sie dabei mitgemacht, Herr Diestel?*

Na, weil ich ja ein Ostdeutscher bin, und ostdeutsche Interessen wurden damals nicht oder gar nicht wahrgenommen. Der Westen hat sich in einer Art und Weise aufgespielt und mit ostdeutschen Sekundärpolitikern verbrüdet, die in der Regel aus den bestehenden Strukturen, Blockparteien und so weiter kamen und auf ihre eigene Vergangenheit gekotzt haben, so will ich es mal deutlich sagen. Ostdeutsche Interessen interessierten die nicht. Denken Sie an die Eigentumsfragen, an die Eigentumsverwerfungen, die damals eine Rolle spielten, ostdeutsche Universitäten wurden gesäubert von ostdeutschen Menschen. Es kam die zweite, dritte wissenschaftliche Garnitur aus dem Westen. In der Politik wurden in den ostdeutschen Bundesländern ausschließlich Westdeutsche in Führungspositionen gehievt, mit zwei, drei Ausnahmen. Deswegen haben wir in einer gemütlichen Runde, ein bisschen Wein hat auch eine Rolle gespielt, irgendwo bei mir beschlossen, dass wir die Bürgerlichen mal mit einem Nadelstich in den Arsch auf uns aufmerksam machen. Dieser Nadelstich waren die Komitees für Gerechtigkeit, eine fantastische Geschichte, und die haben auch Wirkung gehabt: Die ostdeutschen Interessen, die ostdeutschen Lebenssituationen wurden ernster genommen. Es ist dann einiges über diese Komitees auch an Selbstbewusstsein vermittelt worden und an Gesetzgebungsinitiativen. Dann haben die Linken gesehen, dass sie hiermit was



machen können, haben diese Sache für sich okkupiert, und das war natürlich das Ende. Wo dann Leute aus anderen Parteien, Sozialdemokraten, Christdemokraten wie ich und andere, nicht mehr mitmachen konnten. Aber es war eine schöne Geschichte, die deutlich gemacht hat, dass die Intellektuellen im Osten Deutschlands parteipolitisch nicht so leicht zu vereinnahmen sind, wie man sich das gedacht hat.

*Wie war das Ende der achtziger Jahre – war diese Zeit für Sie nicht mehr erträglich?*

Für mich ist immer jeder Moment, jede Situation, jeder Zeitraum erträglich, weil der liebe Gott mich mit einigen Gaben ausgestattet hat: Wenn ich einen Widerstand sehe, dann wird der gebrochen, dann geh ich um diesen Widerstand drumrum oder geh auf den Konflikt zu. Es gibt nichts, was mich in irgendeiner Weise dazu angehalten hätte, mein Vaterland zu verlassen, einen Ausreiseantrag zu stellen und so weiter. Natürlich war ich mit vielen Dingen unzufrieden, aber: Man konnte in der DDR in der zweiten Hälfte der Achtziger gut leben. Wir haben alle keinen Hunger gelitten, wir hatten alle Arbeit, wir haben politisch diskutiert, dies und das und jenes ... Es war eine relativ freie Gesellschaft, die mir zu eng war ...

*Wie erklären Sie sich dann das Grummeln im Lande?*

Sie müssen mich ausreden lassen ... Bis auf den Umstand, dass eine durchschnittliche Führung für uns Menschen mitgedacht hat. Dieses ewige Bevormunden, dieses ewige »Wir denken für euch«. Ihr habt eure Wohnung, ihr habt genug zu essen und das muss reichen. Und diese tumbe Bevormundung hat zu dieser großen Unzufriedenheit geführt. Nicht Hunger, Not und alles das, was Lenin mal in der Revolutionstheorie als subjektive Faktoren beschrieben hat, sondern es waren Dinge, die sich im geistig-politischen, moralischen Denken abgespielt haben. Ich will

damit sagen, ich fühlte mich auch nicht bedrängt oder erpresst oder genötigt, ich fühlte mich von für mich unerträglichem politischen Durchschnitt umgeben. Und das alleine war für mich der Grund, mich einzumischen. Die anderen können das alles für sich selber bewerten. Und dann habe ich noch einen ganz kleinen, persönlichen Grund gehabt. Ich wollte gerne Anwalt werden, der Beruf, den ich jetzt ausübe. Das war mit meiner Vita in der DDR nicht möglich.

### *Warum nicht?*

Ich war Jurist in der Landwirtschaft. Ich hab im Recht promoviert. Ich hab immer elitäre Zeugnisse und Berufsergebnisse gehabt, aber ich war eben Christ, ich hab mich nicht bekannt – ich hab mich zur DDR schon bekannt durch Leistung, durch Anwesenheit, durch kritisches Denken. Das entsprach meiner Bildung und meinem Denken. Das reichte aber politisch nicht – und deshalb bekam ich keine Zulassung als Anwalt.

Die haben sich Feinde gemacht, die gar keine Feinde sein wollten, weil eben der Durchschnitt auf dem Vormarsch war. Tendenz: Grau in Grau, Grautöne. Keine Not, kein Elend im Alltag – Not und Elend im Denken und im geistigen Überbau.

### *Was hat sich für Sie denn dann grundsätzlich verändert? Brachte die Wende überhaupt irgendetwas, das für Sie Sinn ergibt?*

Die Wende hat für mich genau das gebracht, wofür ich in die Politik gegangen bin. Ich hab ja in meinem Haus in Leipzig mit Gleichgesinnten – mit CSU-Freunden, mit Vertretern des Demokratischen Aufbruchs, mit den Leuten von der DSU (Deutsche Soziale Union) – diese erste bürgerliche Partei gegründet. Wir sind die allererste politische Struktur gewesen, die die deutsche Einheit gefordert hat. Da bin ich noch aus dem Konrad-Adenauer-Haus als Generalsekretär der DSU aufgefordert worden, das zu unterlassen. Dann hab ich den Herrschaften gesagt, ich

sag, was ich will, was ich für richtig halte, und sie haben überhaupt gar keine Möglichkeit, mich zu beeinflussen. Wir haben damals etwas aufgebrochen, wir haben, sagen wir mal, dieses Graue, diese Tristesse, diese Durchschnittlichkeit geknackt. Ich bin mit diesem Aufbruch genau dahin gekommen, wo ich hin wollte. Ich mach, was ich will. Ich bin ein Anarchist, ein freundlicher Anarchist, der keine Bomben wirft. (Diesterle lehnt sich zurück, breitet die Arme aus, lächelt.)

*Vielleicht wird es ja noch.*

Naja. Ich sage mal so, auch ich werde älter, das ist bedauerlich, aber ich werd auch klüger.

*Glückwunsch.*

Ja. Und wenn man klüger wird und älter, dann wird man auch toleranter und nachsichtiger.

*Also keine Bomben ...*

Wie es aussieht, nicht.

*Noch mal zurück zu der politischen Durchschnittlichkeit. Finden Sie die nicht auch en masse im heutigen Deutschland wieder? Und stört Sie das nicht – trotz Altersweisheit?*

Nein, das stört mich nicht, Frau Kalinowski, weil ich das ja wusste. Ich hab ja wie Sie eine marxistisch-leninistische Grundausbildung genossen, und wir wissen, dass die Politik in dieser Gesellschaft eine lobbyistische Struktur ist. Das heißt, es ist wie im Marionettentheater. Da gibt's kleine Holzfiguren, die hängen an langen Fäden, und die, die die Fäden in der Hand halten, die sitzen nicht im Deutschen Bundestag. Das ist die einfache Erklärung. Das bestreitet ja heute auch keiner. Die Entwicklung unseres Landes wird zum Teil durch die Politik bestimmt und beeinflusst, aber die Masse dieser Entwicklungstendenzen ent-

steht in den großen Konzernen, entsteht in den großen Versicherungen, in den Vorständen, in den riesigen Anwaltskanzleien, die es gibt ... Man hält sich Politiker. Man hält die sich, man macht sie sich gefügig, nimmt auf ihre Entscheidungen Einfluss, und das ist auch gut so. Es ist nicht die Elite des Vaterlandes, die im Deutschen Bundestag sitzt. Ich will auch nicht sagen Durchschnitt, Tristesse, so wie es in der DDR war, weil ich glaube, dass diese demokratischen Verhältnisse, in denen wir jetzt leben, dazu führen, dass eine ganz andere, im positiven Sinne, elitärere Politikerschicht entstanden ist, aber es ist nicht die Elite unseres Vaterlandes.

## *Das kann es noch nicht gewesen sein*

**GISELA OECHELHAEUSER**

Berlin | promovierte Germanistin, Kabarettistin | Jahrgang 1944

Die Frühjahrsmonate der »bleiern Zeit« der DDR verbrachte ich in der Schweiz. Ich hatte am Neumarkt-Theater in Zürich ein Engagement bekommen. Dort spielte ich die Rolle der Krupskaja in dem Stück »Lenins Tod« von Volker Braun. Von März bis einschließlich Juni 1989 sah ich die DDR aus der Ferne. Aus heutiger Sicht muss ich sagen – wie in einem blöden Witz –, wenn ich gewusst hätte, dass es die letzten Monate der DDR werden würden, wäre ich natürlich nie weggefahren.

Aus der Ferne sah ich sehr scharf die Unhaltbarkeit der Zustände, die Verdrängungsmechanismen der Partei- und Staatsführung, die Durchhalteparolen in Vorbereitung des 40. Jahrestages der DDR, die gebetsmühlenartige Wiederholung der Behauptung von der Überlegenheit des Sozialismus. Von meinen Schweizer Kollegen angesprochen auf die offensichtlichen Probleme zuhause, reagierte ich wie eine Mutter, deren Kind angegriffen wird: mit Verteidigung nach der Methode: »Ja, gewiss doch, das stimmt alles, aber ...«

Im Sommer war ich wieder zu Hause. Das Blei war noch bleierner geworden. Die Führung des Landes war krank oder im Dauerurlaub, auf jeden Fall nicht erreichbar für die Probleme der Menschen. Die Flüchtlingsströme wurden ignoriert, bestenfalls

hilflos-zynisch kommentiert nach dem Muster: Denen weinen wir keine Träne nach.

Im Frühherbst verdichtete sich mein schon lange entwickeltes Gefühl, dass es »so nicht weitergehen kann«. Die Liedermacher Hans-Eckardt Wenzel und Steffen Mensching brachten es auf den Punkt: Wenn der Irrationalismus der Führung weiter zunimmt, wird auch der Irrationalismus der Straße zunehmen.

Im September 89 wurden wichtige Künstler der DDR eingeladen zu einem Treffen mit Kurt Hager, Mitglied des Politbüros der SED. Der Minister für Kultur, Hans-Joachim Hoffmann, sagte beim Hineingehen in den Saal leise: »Heute sage ich alles, und dann ist mir egal, was aus mir wird.« Er unterbreitete eine schonungslose Analyse der Zustände in der DDR. Nichts ließ er aus. Nicht die Schönfärberei, nicht die Verhöhnung der Zuschauer in der »Aktuellen Kamera«, die eine DDR beschrieb, die es so schon lange nicht mehr gab. Der Minister folgte der Empfehlung von Brecht: »Die Wahrheit einigt.« Die sich daran anschließende Aussprache füllte den Tag bis zum Abend. Alle wollten sprechen. Die Filmemacher, die Maler, die Unterhaltungskünstler, die Dichter und Schriftsteller, die Komponisten und Musiker. Alle sprachen mit Leidenschaft und dem unbedingten Willen, die Geschicke der DDR endlich in die Hand zu nehmen. Nie zuvor hatte ich ein solches Wechselbad aus Zorn und Leidenschaft, aus Verzweiflung und Hoffnung erlebt. Irgendwann dachte ich – und ich war mit diesem Gefühl vermutlich nicht allein –: »Angesichts solcher Leidenschaft und Kreativität, solcher Hoffnung und übermenschlicher Geduld werden wir jedes Problem lösen können. Wenn man uns nur endlich lässt!«

Das Schlusswort hielt Kurt Hager. Er sagte, er sei traurig, dass selbst die führenden Künstler des Landes nicht verstanden hätten, dass der Imperialismus zu seinem finalen Schlag gegen uns ausgeholt hätte, dass wir die Zeichen der Zeit nicht verstanden hätten.

Weinend fuhr ich zurück in die Stadt.

Ende Oktober, am Tag des Rücktritts von Erich Honecker, moderierte ich im Haus der Jungen Talente in der Klosterstraße die Veranstaltung »Hierbleiber für Hierbleiber«. Toni Krahl, der Frontmann der Rockgruppe City, hatte mich gebeten, die Moderation zu übernehmen, da er niemanden wüsste, dem er das zutrauen würde. Meine Antwort: Ich weiß auch nicht, ob ich mir das zutraue, aber ich habe große Lust, es zu versuchen.

Das Haus war überfüllt. Zu den etwa 1000 Leuten im Saal kamen mindestens noch einmal so viele auf den Gängen, in den Treppenhäusern und auf der Straße. Auf dem Podium saßen u. a. Stefan Heym, Markus Wolf, Bärbel Bohley, Jens Reich, Gisela Steineckert, Dietmar Keller.

Stefan Heym las seinen Essay: »Des Kaisers neue Kleider«, den er in derselben Woche für den »Spiegel« geschrieben hatte. Die Leute jubelten. Heym hatte den Nerv getroffen: Wir müssen uns zu Kindern machen, die dem Kaiser endlich sagen, dass er doch wirklich gar nichts an hat. Keiner wolle den Kaiser töten, keiner ihn einsperren, nein, nur endlich die Wahrheit sagen und hören. Und zwar überall und unzensiert. Keiner wollte weg. Wenn Stefan Heym an diesem Abend gesagt hätte: »Kommt, wir marschieren mal zum Brandenburger Tor!«, die Massen hätten sich nicht aufhalten lassen. Aber die Massen wollten nicht zum Brandenburger Tor, sie wollten nicht weg, sie wollten hier ihr Ding machen.

Wir, die Theaterschaffenden der DDR, organisierten zusammen mit anderen dann die große Demonstration für den 4. November auf dem Alexanderplatz. Und auch hier standen Hunderttausende, die eine andere DDR wollten. Viele wollten endlich den demokratischen Sozialismus. Für die Leute auf dem Platz war ganz offensichtlich nicht der »Westen« das ersehnte Ziel, nicht der Kapitalismus, nein, eine reformierte DDR, eine wirkliche Alternative zum Kapitalismus.

Dann der Mauerfall. In den Nachrichten aus Westberlin sah und hörte ich in dieser Nacht fassungslose, überglückliche Ostberliner, die über den Kurfürstendamm zogen und dann auf die Frage, was sie denn nun am nächsten Tag machen würden, antworteten: »Wat soll sein, morjen früh um sechse jeht's heeme, zurück auf Arbeit!«

In diesen Tagen hatte ich dann das erste live-Interview mit dem Fernsehen der DDR. Natürlich ging es um den Mauerfall, wie überall zu dieser Zeit. Ich kann nur aus dem Gedächtnis zitieren, was ich sagte: »Erstens bin ich sehr glücklich darüber, dass jetzt endlich der Zweite Weltkrieg beendet ist. Denn alle Geschichte seit 1945, insbesondere die deutsche Teilung, ist mehr oder weniger die direkte Folge dieses durch uns Deutsche begangenen Verbrechens.« Mein zweiter Gedanke war eine Hoffnung. Die Hoffnung, dass wir nicht die Fehler wiederholen, die die Geschichte der DDR von Anfang an geprägt haben. Einer der wichtigsten Fehler schien mir damit zu tun haben, dass die Verantwortlichen der frühen Jahre der DDR, die aus dem Exil, aus den Zuchthäusern gekommen waren, glaubten, sie müssten jetzt einfach nur alles ganz anders machen und schon wäre es gut. Meine Lehrerin Prof. Edith Braemer, eine jüdische Kommunistin, die für ihre Überzeugung ins Exil ging und im Konzentrationslager war, hatte mir von dieser Überzeugung sehr eindrücklich berichtet. Sie hätten im Lager gesessen und sich geschworen: Wenn wir hier rauskommen, müssen wir einfach nur alles anders machen, und schon wird es gut.

Das war mein Wunsch: nicht einfach wieder nur das Gegenteil, nein, etwas anderes. Endlich ernst machen mit der Losung der frühen fünfziger Jahre: »Überholen ohne einzuholen«. Endlich eine Alternative zum Kapitalismus, die die Menschen als solche erkennen und akzeptieren können. Eine Alternative, die zu den wesentlichen Fragen des Überlebens Konzepte und Vorschläge hat.



Hier höre ich schon die wohlmeinenden Stimmen: Aber die Menschen hätten es doch nicht anders gewollt. Und: Kein Mensch hätte sich mehr für sozialistische Experimente interessiert.

Ein jeder Mensch folgt seiner Überzeugung, also folge ich der meinigen: In den 25 Jahren, die seither vergangen sind, hat sich bei mir die Überzeugung gefestigt, dass wir nichts dringender brauchen als eine Alternative zu dieser Gesellschaft, die die ostdeutschen Anführer, Frau Merkel und Herr Gauck, als alternativlos bezeichnen.

Unsere Erde ist in Not. Keine der Überlebensfragen ist in den letzten 25 Jahren auch nur im Ansatz gelöst worden: nicht die Erhaltung der Erde ist das gewinnbringende Geschäftsmodell, nein ihre Verramschung und Verschacherung. Wie sagten damals Hans-Eckardt Wenzel und Steffen Mensching? »Wenn der Irrationalismus der Führung weiter zunimmt, wird auch der Irrationalismus der Straße zunehmen.«

Der Irrationalismus der Führung hat weiter zugenommen. Keine der Fragen, die uns vor 25 Jahren umgetrieben haben, ist gelöst. Die Schere zwischen Arm und Reich wird immer größer. Der Reichtum wächst, ohne dass die Armut abnehmen würde. Die Schwachen haben anscheinend keine Stimme. Es ist so viel Unrecht und so wenig Empörung dagegen.

Nein, das kann es wirklich noch nicht gewesen sein!